

Ph. Sp.

51

Ph. Sp. 51

Bardili



612.6.

QR.

<36628346240016

<36628346240016

Bayer. Staatsbibliothek



Ph. Sp. 51

Philos. Log. Scr. varia. 559.

R

B e y t r a g

zur

B e u r t h e i l u n g

des gegenwärtigen

Zustandes der Vernunftlehre.

In

einigen Bemerkungen

über die

Tieftrunkische und Schulzische Logik

von

L. B. Bardili.

Landshut,

b e y A n t o n W e b e r.

1 8 0 3.

Bayrische
Staatsbibliothek
München

Verlag

277

Beiträge

des Herrn

Zustandes der Vernunftlehre.

In

einigen Bemerkungen

über die

Tierweltliche und Schulische Logik

von

L. B. Bardili.

Landshut,

bei Anton Weber.

1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

An der, noch vor kurzer Zeit, insbesondere von der Kantischen Schule, für unverbesserlich ausgegebenen Logik findet man itzt so viele Verbesserungen nöthig, daß der Vorwurf einer dialektischen Trüglichkeit, welcher vorher der reinen Vernunft selbst gemacht wurde, vielleicht bald nur noch auf die Unvoll-

Vorrede.

kommenheit ihrer bisherigen Zergliederung in den herkömmlichen Vernunftlehren, zurückfallen dürfte. So wenig sich nun auch die neuen Verbesserer der unverbesserlichen Logik auf diejenige reine Ansicht des Denkens selbst, als eines Denkens, einlassen, durch welche zuerst eine Menge Unrichtigkeiten in der gewöhnlichen Behandlung logischer Wahrheiten aufgedeckt wurde; so finden sich doch manche Resultate jener Ansicht hier und da auch bey ihnen angeregt. Es kommt demnach darauf an, ob man sich nicht endlich selbst über das Princip einverständigen könnte; wenn man sich, in den, davon ab-

ge-

V o r r e d e.

geleiteten Sätzen, einander zum Theil bereits genähert hat. Wenigstens scheint so viel gewiss, daß an eine völlige Einstimmung über die logischen Fundamente aller und jeder Erkenntniss nie zu denken ist, so lange man sich zwar einen oder den anderen Folgesatz einer durchgeführten Analysis gefallen läßt; den eigentlichen Grund desselben aber, aus Vorliebe zu der besonderen Art zufälliger Combinationen, wodurch man nun auch selbst zur Ueberzeugung von dieser Wahrheit gelangt zu seyn glaubt, geistlich umgeht. Es ist nichts weniger als ein Vorwurf, wodurch irgend ein vernünftiger Mann beleidiget werden könnte,

Vorrede.

könnte, wenn ich hier von zufälligen Combinationen rede. Ich nenne nämlich, und muß, vermöge meines Systems, alles dasjenige so nennen, was im Gebiete rein vernünftiger Erkenntnisse, nicht um seiner nothwendigen Abfolge willen aus einem und eben demselbigen obersten Princip, für wahr angenommen wird; sondern was bloß der Scharffinn, oder eine zweckdienlich combinierende Einbildungskraft, auf gut Glück angeregt, und der Verstand nachher, nur allein um des befriedigenderen Aufschlusses willen, ergriffen hat, welchen er darin über bisher unrichtig vorge-

ge-

Vorrede.

getragene, oder schief gestellte Sätze der gewöhnlichen Logiken, antraf. Letzteres nenne ich ein, in Absicht auf seine Erfolge zutreffendes, Eigendünken; ersteres ein wirkliches Denken in seiner Anwendung. Jenes ist Folge des Genies; dieses Folge einer ruhigen, trockenen, nichts weniger als genialischen, und daher heut zu Tage langweilig genannten, Abziehungsfähigkeit. Jenes vermännigfaltiget die Urelemente einer Erkenntniß, giebt der Einbildung viel Unterhaltendes und Frappantes: dem Verstande aber nichts Erschöpfendes, d. i. nichts Vernunft- und Verstandesmäßiges; dieses rückt das

Man-

V o r r e d e.

Mannigfaltige vorerst ganz aus dem Gesichtskreise, um dadurch Platz zu bekommen, damit es das Eine und Viele im Bewußtseyn emporheben, und alsdann erst das Mannigfaltige durch das Eine und Viele, mithin durch den wirklichen Urbestand der Dinge, der ihnen allgemein zum Grunde liegt, — freylich auch wieder auf eine sehr langweilige Art, — bestimmen könne. Jenes führt zu glänzenden Lehrgebäuden; dieses zu einer Philosophie: jenes blendet Jünglinge; dieses überzeugt Männer. Jenes erfordert Schriftstellerkunst; dieses die Fähigkeit, das Eine im Vielen festzuhalten, und Folgerecht daran

fort-

Vorrede.

fortzuschliessen ; eine Fähigkeit , welche schon P l a t o n als den einzig möglichen Weg zur Weltweisheit erkannt hat. — So viel zur Rechtfertigung meines obigen Ausdrucks ! —

Was meine Veranlassung zur Herausgabe dieses B e y t r a g s betrifft , so war ich anfänglich gesonnen , dem 2^{ten} Hefte m. Elementarlehre eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Logik unter uns , voranzuschicken. Allein meiner Bemerkungen über die Tieftrunkische und Schulzische Logiken wurden schon so viel , daß ich es in der Folge dienlicher fand , sie
be-

V o r r e d e.

besonder abdrucken zu lassen. Die Ursache, warum ich diese beyden Logiken zuerst in Untersuchung nahm, war, weil ich bey Herrn Professor Tieftrunk eine nicht bloß wiederholte, sondern mit neuen, eigenthümlichen Ansichten begleitete Anwendung Kantischer Vorstellungsarten in diesem Fache, vermuthete; und mir von der Arbeit des Herrn Hofrath Schülzes das non plus ultra einer empirischen Einleitung logischer Wahrheiten, versprach. Beyde haben auch meiner Erwartung vollkommen entsprochen, und ich gestehe, daß ich, insbesondere in Absicht auf den Tieftrunkischen Grund-

Grund-

V o r r e d e.

Grundrifs, mit dem Urtheile derjenigen Recensenten völlig einstimme, die ihn für ein Meisterstück einer feinen Modification des Kriticismus zum Behufe der Logik, erklärt haben. Uebrigens erforderte mein Zweck, mich hauptsächlich eben auf die Principien dieser beyden Philosophen einzulassen, und die Haltbarkeit der Fundamente zu prüfen, auf welche sie baueten. Zu dem Ende mußte ich bey beyden auf eine nähere Beleuchtung ihrer Begriffe vom Bewußtseyn mein Augenmerk richten, und bey Herrn Schulze den, in meinem Grundrifs festgesetzten, Unterschied zwischen dem Grunde und einer
ner

Vorrede.

ner bloßen Bedingung geltend zu
machen suchen.

Stuttgart den 30. Aug.

1802.

Der Verfasser.

Halle in der Curtischen Buchhandlung:
Grundriss der Logik von Jo-
hann Tieftrunk, ord. Professor
der Philosophie zu Halle, 1801, 316 Seit.
in gr. 8vo.

Dieselbe Fasslichkeit und Leichtigkeit in der Dar-
stellung, welche die Tieftrunkischen Schriften
überhaupt auszeichnet, empfiehlt auch den gegen-
wärtigen Grundriss der Logik jedem, dem an
der Kantischen Philosophie nichts weiter zu wün-
schen übrig bleibt, als dass sie, mit Beibehaltung
ihrer ursprünglichen Reinheit, bloß in einer ver-
ständlicheren und gefälligeren Einkleidung dem Pub-
likum mitgetheilt werden möchte. Nach der Er-
klärung, welche der Hr. Verf., in der Vorrede,
von den Grenzen der Logik giebt, sollte man
zwar allerdings einen wesentlichen Unterschied
zwischen seiner Behandlung dieser Wissenschaft,
und zwischen der Kantischen, erwarten; allein

die Ausführung selbst ist doch alsdann ausschliessend auf die Grundsätze gebaut, welche die Kritik über die Elemente der menschlichen Erkenntniß aufgestellt hat. Zuerst macht es sich nämlich der Herr Verf. a. a. O. zu einem, in der That sehr verdienstlichen, Geschäfte, die unvermeidlichen Mängel einer Logik zu rügen, zu welcher man, wie er sagt, mit Kant nichts rechnen wollte, als die Lehre von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen. „Kann man doch von diesen Begriffen, Urtheilen und Schlüssen gar nicht einmal handeln; — ich bediene mich der eigenen Worte des Hrn. Tieftrunks; — ohne auf die Acte des Gemüths, welche sich in der Erzeugung derselben überhaupt hervorthun, hinzuweisen. Mit der Hinweisung auf diese Acte, und mit der Hervorrufung derselben, steht man aber sofort im Gebiete des Ursprünglichen und Transcendentalen; ja, indem man der Erkenntnißerzeugung bis zu diesen Acten nachgeht, benrächtigt man sich der Anfänge alles Erkennens, mithin desjenigen, was das Erkenntnißvermögen selbst ist und ausmacht, und was allen Begriffen, selbst dem Begriffe des Begriffmachens, erst Sinn und Haltung giebt; — eine Logik, welche dies nicht thut; (und wo war eine Logik vor dem Grundrisse der ersten Logik, welche

es that? — wird immer unvollständig bleiben, ja selbst über die Begriffe, Urtheile und Schlüsse, wenn sie sich allein darauf beschränken wollte, wie der Hr. Verf. ebenfalls selbst erinnert, nicht einmal einen völlig befriedigenden Aufschluss geben. Thut sie aber dies, und muß sie es thun, um eine Logik heißen zu können, so wird, zur glücklichen Erreichung ihrer Absicht, ein solcher Standpunct erfordert, von welchem aus die sämmtlichen ursprünglichen Acte und Anfänge des Erkennens sich gänzlich übersehen lassen; sonst entstehen daraus, nach Hrn. Tieftrunks Bemerkung, Versuche, eine Wissenschaftslehre auf das Ich und Nichtich zu gründen, oder eine Apodictik zu geben, welche beyderseits ihre Keime bloß in einer partiellen Ansicht des Erkenntnißvermögens haben. Den Keim einer, auf das Ich und Nichtich gebauten, Wissenschaftslehre findet er nun noch speciell in dem Acte der Qualität (eines Sezens und Nichtsezens des Bewusstseyns); die Basis der Apodictik hingegen in dem dritten Modus der Modalität, welcher die Ableitung eines Urtheils aus dem anderen constituiren soll: denn, sagt er, das Bewusstseyn der Consequenz ist eben das Apodictische. Der, in den Augen des Hrn. Verf. allein befriedigende Standpunct, von welchem aus er einen Totalüberblick aller Acte des Erkennens,

und ihrer zärtesten Anfänge, möglich glaubt, ist das Bewußtseyn. Ein Act des Erkennens, behauptet er, könne zwar für den anderen das Ergänzungsstück zum Ganzen (zur Erkenntniß) seyn, aber doch keiner von dem anderen abgeleitet werden; denn sie seyen ursprünglich verschiedene Aeufferungsarten eines und desselben, die Erkenntniß, als solche, constituirenden, Bewußtseyns. Die Erkenntniß, als solche, würde also, nach Hrn. Tieftrunks eigenen Worten, durch das Bewußtseyn constituiert. Eine eigene Art des Bewußtseyns kann hierunter nicht gemeint seyn; denn dies wäre dem gemeinen Bewußtseyn schon wieder untergeordnet: ein Act des Erkennens würde von dem anderen abgeleitet; da doch keiner von dem anderen abgeleitet werden soll. Nichts bleibt sonach übrig, was zu einer hinreichenden Unterlage für alle Acte unseres Erkennens geeignet wäre, was die Erkenntniß, als solche, constituiren könnte, als das gemeine Bewußtseyn, das heißt: eine Erkenntniß würde schon dadurch in uns constituiert, daß und in wie ferne wir uns unserer und der Welt auf die gewöhnliche Art bewußt werden. — Unser Bewußtwerden möchte ausfallen, wie es wollte, so constituirte es eine Erkenntniß; denn es ist ja das Bewußtseyn schlechthin, was sie constituiert: und unsere Erkenntniß möchte ausfallen, wie sie woll-

te, sie möchte richtig oder unrichtig, wahr oder falsch seyn, so wäre sie dadurch, daß wir uns ihrer nun einmal bewußt worden sind, als durch den unüberschreitbaren Endpunct alles Erkennens, gerechtfertiget; über die Grenze des gemeinen Bewußtseyns hinaus gäbe es, wenigstens für uns Menschen, keine weitere Norm einer möglichen Beurtheilung ihrer Wahrheit oder Falschheit. Geht einem doch hiebei, in Absicht auf das Bewußtseyn, dieselbige Bemerkung bei, mit welcher Kant selbst schon die Einleitung in seine Kritik eröffnet: „wenn aber gleich, sagt er, alle unsere Erkenntniß mit der Erfahrung anhebt, so entspringen sie darum doch nicht alle aus der Erfahrung.“ — Wenn aber gleich, möchte man auch hier fragen, alle unsere Erkenntniß von einem Bewußtseyn begleitet wird, folgt daraus, daß sie darum auch alle bloß aus dem Bewußtseyn entspringt? Allein bei dieser Frage dürfte man es nicht einmal bewenden lassen, wenn man, über die Anfänge seiner Erkenntniß, von einem Logiker, wie Hr. Tieftrunk sich denselbigen, im Gegensatze mit der Kantischen Vorstellung, denkt, gründlich belehrt seyn wollte. Es giebt nämlich, sogar der Arten des gemeinen Bewußtseyns, mehr als eine; giebt ein Bewußtseyn des Lebens, der Individualität, der Personalität; giebt ein verworrenes und ein deutliches, in der neuesten Sprache ein urtheilendes, mithin

doch wohl auch ein nichturtheilendes, Bewußtseyn: ja, wenn man alsdann, mit jenem urtheilenden, irgend über das gemeine hinwegzukommen gesonnen wäre, müßte man es wieder untertheilen, in das richtig- oder unrichtig urtheilende, in das vernunftmäßige und vernunftwidrige. Welche von allen diesen Arten des Bewußtseyns soll denn also nun diejenige seyn, durch die unsere Erkenntniß, als solche, constituirt wird; oder, wird sie etwa, als eine Erkenntniß, durch alle zusammen constituirt, ist z. B. das vernunftwidrige Bewußtseyn bloß ein Ergänzungsstück zum Ganzen eines vernunftmäßigen; gehören beyde Acte, ohne eine Unterordnung des einen unter den anderen, zusammen, um mit einander eine Erkenntniß als solche auszumachen; oder, vorausgesetzt, daß an beyden Acten das Bewußtseyn, als ein Bewußtseyn, sich ganz gleich wäre, durch was für eine andere Norm, außer diesem Bewußtseyn, als einem solchen, unterscheide ich denn das Vernunftmäßige meiner Gedanken von dem Vernunftwidrigen einer bloßen Einbildung; da ich ja doch, auch bei einer in beyden Fällen vorausgesetzten, vollkommenen Gleichheit des Bewußtseyns, als eines solchen, unstreitig über den einen Fall ganz anders urtheile als über den anderen? Wird überhaupt die Beschaffenheit der Vernunft erst durch die Natur des Bewußtseyns, oder die

Natur des Bewußtseyns durch die Beschaffenheit der Vernunft, durch einen entweder stärkeren oder schwächeren Einfluß derselben auf das erstere bestimmt? Giebt also in jenem Falle, unser Bewußtseyn erst der Vernunft ihre Einheit, constituirt dieses erst aus und durch sich den Verstand, wie Seit. 67, §. 26 bemerkt wird; oder wird nicht etwa schon das Bewußtseyn seiner, als eines Menschen, durch die Vernunft und den Verstand constituirt? Das erstere angenommen, so wären wir mit einem, sich selbst erst zu einem Verstande constituirenden, und dadurch sein Auge für sich selbst und für sein Erzeugniß eröffnenden, Bewußtseyn (ebend.) entweder wieder bei dem Fichtenschen, absoluten Ich, und seiner, die Regel und das Geregelte selbst setzenden, Schöpferskraft angelangt; oder, da wir Seit. 62 ausdrücklich angewiesen werden, das Ich des Hrn. Tieftrunks dadurch von dem Fichteschen zu unterscheiden, daß das seinige von ihm zum „bloßen Repräsentanten der ursprünglichen Apperceptionsacte, als desjenigen, was das höchste und letzte in unserer Erkenntniß seyn soll,“ gemacht werde: so besäßen wir, an diesem gewöhnlichen Ich, wirklich nichts anderes, als den Stellvertreter dessen, was man vorher Seele nannte, und wodurch jede Seelenlehre von jeher gewohnt war, alle ursprünglichen Apperceptionsacte,

—o—

nebst der Vernunft und dem Verstande des Menschen, subjectiv constituiert werden zu lassen; ohne dass sie, — insbesondere in der Eigenschaft einer bloß empirischen Seelenlehre, — gerade Ursache gehabt hätte, sich auf das Substantielle oder Nichtsubstantielle an dieser Seele, weiter einzulassen (Seit. 256). Aus dem Standpunkte des gemeinen Bewusstseyns, das man sonst schlechthin einer Seele im Menschen beimaß, wüßten also, nach Hrn. Tieftrunk, alle ursprünglichen Apperceptionsacte, in ihrer Totalität, von einem Logiker vorerst übersehen werden, um ein gründlicher Logiker seyn zu können; das heißt mit anderen Worten: man muß, um die Logik gründlich zu behandeln, mit ihrer Behandlung unumgänglich auch noch Psychologie verbinden; — eine Behauptung, durch welche das gepriesene Verdienst Kant's, daß er zuerst die Logik von Einmischungen der Psychologie gefäubert haben soll, zu einem wesentlichen Fehler herabgesetzt würde! Man hat diesfalls keine Wahl. Entweder liebt es einem, bei dem gemeinen Bewusstseyn, als unüberschreitbarer Gränze aller möglichen Untersuchungen über die Anfänge einer Erkenntniß, stehen zu bleiben: und dann ist die Logik eine complete Psychologie, und jede complete Psychologie ist eine Logik; oder es gefällt einem, ein absolutes, schöpferisches Ich in sich anzunehmen;

alsdann schafft dieses Ich aus sich, und kraft seiner gesetzlosen Freiheit, erst auch noch eine, bloß seinen gemeineren Zwecken angemessene, Logik, als das niedrige Werkzeug zur alltäglichen (subjectiven) Weltbeurtheilung; oder man sieht endlich ein, daß die Anfänge (Principien) einer Erkenntnis, über das gemeine Bewußtseyn hinaus, zwar in keinem gesetzlosen, selbstschaffenden Ich, aber desto unfehlbarer in der gesetzlichen Grundverfassung der Natur überhaupt liegen, die sich uns, bloß durch das Medium eines Bewußtwerdens, mittheilt: und dann ist die Logik in ihren Principien Ontologie, und die Ontologie erprobt sich als Wissenschaft an den eingesehenen Principien einer Logik. — Die beyden ersten, durch Fichte's Untersuchungen von einander geschiedenen, Theorien sind in dieser Logik, nach Art der ursprünglichen Kantischen Philosophie, wieder in einander verwickelt; die dritte schleicht sich nur hier und da ein. Innerhalb eines gewissen Bewußtseyns, welches vom Hrn. Verf. *apperceptio originaria & transcendentalis* genannt wird, liegt alles, was subjective sowohl als objective Erkenntnis des Menschen heisst. Dies transcendente Bewußtseyn ist das gemeine menschliche, oder dasjenige, was man sonst durch die vernünftige Seele des Menschen überhaupt bezeichnete. Es ist dem Menschen eigenthümlich und subjectiv,

wie diese, hat, wie diese, den Grund seiner Thätigkeit in nichts als allein in sich selbst (Seit. 41.), und das Product seiner reinen Thätigkeit ist die Vorstellung: Ich. Seinen Zusammenhang mit dem gemeinen animalischen Bewusstseyn weifs man eben so wenig aus einem Princip zu erklären, als man sonst den Zusammenhang zwischen Seele und Körper mit Zuverlässigkeit anzugeben im Stande war, ja man kann nicht einmal mit wissenschaftlicher Bestimmtheit sagen, was auch nur eine Vorstellung ist, sondern nur darthun, dafs sie von einem blofsen Gefühle und von einer Begehrung verschieden seye (Seit. 1, 2.). Dies ursprüngliche Bewusstseyn ist nun nichts anders als reine Spontannität des Vorstellens; die reine Spontannität des Vorstellens aber ist ein Denken (Seit. 7.); mithin ist auch jenes ursprüngliche Bewusstseyn eben das, was man sonst ein Denken nannte; und nichts desto weniger soll, nach Seite 38, der Verstand, die Urtheilskraft und die Vernunft auch wiederum als blofse Modalität d. i. blofs als eine besondere Erkenntnißart des Bewusstseyns betrachtet werden, oder, das ursprüngliche Bewusstseyn soll sich, nach anderen Stellen, erst aus eigener Machtvollkommenheit, zu einem Verstande, und zuletzt zu einer Vernunft, constituiren. Hier ist offenbar das ursprüngliche Bewusstseyn, das man vorerst schlechthin für ein Denken nehmen zu dür-

fen glaubte, gleich dem Fichte'schen Ich, wieder über alles Denken und alle Vernunft hinweggesetzt, und verhält sich zu diesen constitutiv; indem es die Elemente und Principien derselben aus sich hervorbringt. Es ist, mit einem Worte, — die Freiheit, welcher zwar hier eine angelegte Gesetzlichkeit ihres Verfahrens beigelegt wird, die aber keine Gesetzlichkeit durch Vernunft, sondern durch absolute Willkühr seyn muss; da sie, nach ihrer anfänglichen, und sofort immer mit unterlaufenden, Verwechslung mit dem Denken selbst, dennoch, laut anderer häufigen Erklärungen, die Acte des Denkens erst constituiren soll. Der Mensch ist Selbstschöpfer seiner Vernunft, ja seiner gesammten subjektiven sowohl als objektiven Erkenntniß, durch ein ursprüngliches, transcendentales Bewusstseyn, wie er dies durch das Fichte'sche Ich ist; und muß dabei doch sich vorerst einem Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögen, mit animalischer Passivität, bei Hrn. Tieftrunk, hingeben, eh' es zum einzigen Grundvermögen seiner Menschheit, — zur Spontaneität — bei ihm kommen kann (Seit. 4.). Hier wäre also ein ursprüngliches (psychologisches) Bewusstseyn noch vor dem ursprünglichen (transcendentalen); und man begreift wirklich nicht, warum denn das letztere erst den Namen eines Bewusstseyns, ja sogar eines schon

ursprünglichen, Bewusstseyns erhalten soll; da ihm ein anderes bekanntermassen überall vorangeht. Zu dieser Abweichung vom Sprachgebrauche kommt noch das Schwankende in dem eigenthümlichen Gebrauche, welchen der Hr. Verf. von diesem Ausdrücke macht. Das ursprüngliche Bewusstseyn soll, durch seine bloße Thätigkeit, eine eigene Quelle von Vorstellungen seyn, und durch diese, von dem Bewusstseyn selbst erzeugten, Vorstellungen sollen die reinen Elemente des Verstandes, welche als die selbsterzeugten Materialien aller Erkenntniß anzusehen seyn, erst constituirt werden (Seit. 33.; bei dem allen aber äussert sich auch schon der Verstand, als Verstand, ungeachtet seiner Abhängigkeit von der bloßen Thätigkeit des ursprünglichen Bewusstseyns, durch ein selbstthätiges Hervorbringen von Vorstellungen (Seit. 13.); schon er wird als die Spontaneität des Vorstellens überhaupt, schon er an und für sich, als das selbstthätige Bewusstseyn in Erzeugung einer gesetzmässigen Einheit, und eben so schon die Vernunft an und für sich, als eine schlechterdings unbedingte Causalität betrachtet (Seit. 20, 22, 188. u. f. w.). Man sollte daher denken, gerade mit dieser Vernunft, als unbedingter Causalität, liesse sich in einer Logik, welche alle Erkenntnißacte aus einem Standpunkte übersehen will, am füglichsten der Anfang machen; zumal

wenn man, mit dem Hrn. Verf. erkennt, daß auch der Wille des Menschen, als moralisch, nicht wieder unter einer eigenen praktischen, sondern vielmehr unter derselben Vernunft steht, welche das Vermögen der Principien für unsere theoretischen Einsichten ist, (Seit. 170. u. f. w.). Allein auf diese Art könnte man alsdann freilich die Eigenthümlichkeiten der Kantischen Kritik der reinen Vernunft nicht mehr so ganz auf den Boden der Logik verpflanzen, wie es die Absicht des Hrn. Prof. Tieftrunks, bei Abfassung dieses Grundrisses, mit sich gebracht zu haben scheint. Das ganze Geschäft würde weit einfacher abgethan werden; man brauchte weder die zwölf Kategorieen, noch die viererley Arten von Reflexionsbegriffen mehr (Seit. 73, 74 u. f. w.); man setzte den Verstand nicht mehr aus einer Mannigfaltigkeit von Elementarbegriffen zusammen, eh' er noch ein Objekt, ein Etwas zum begreifen, hat; trennte die Logik nicht wieder in die materiale oder transcendente, welche sich mit jenen reinen Elementen, und in die formale, die sich mit den Gesetzen des Verstandes beschäftigen soll (Seit. 34.): da ja doch nach des Hrn. Verf. eigener Erklärung (Seit. 33.) derjenige, welcher die Gesetze des Verstandes kennt, auch die, durch sie erzeugten, Vorstellungen, oder reinen Elemente des Verstandes, kennen muß. Man

würde aber auch durch die Menge neuer Unterscheidungen, Trennungen und Verbindungen da, wo gleichwohl die lauterste Einfachheit herrscht, nun nicht mehr in den, sonst unvermeidlichen Nachtheil versetzt werden, daß sich einem die, dabei obwaltenden, Widersprüche hinter jener Mannigfaltigkeit von geistiger Geräthschaft künstlich verstecken; — ein Nachtheil, dem der scharfsichtigste Blick kaum entgehen kann, wenn die Vertheilung der Parthien sowohl als die Haltung des Ganzen, von einer äußerst sinnreichen Erfindungsgabe zeugt. Man nehme z. B. nur die Aufschlüsse, welche in dieser Logik neuerdings über die Kantischen Sinnlichkeitsformen gegeben werden. Was auch immer für contrastirende Theorien über den Ursprung unserer Vorstellungen von Raum und Zeit aufgestellt werden möchten; — hier findet man ihre Keime alle in einer vereinigt.

Zum Bewußtseyn der Form (der Sinnlichkeit) gelangen wir durch *A b s t r a c t i o n* von aller Materie (Seit. 15.), — oder durch den Einfluß des Verstandesacts auf das Förmliche der Sinnlichkeit (Seit. 21); und dennoch ist die Quelle jenes Bewußtseyns schlechthin der Sinn, (Seit. 16), dennoch bewirkt die productive Einbildungskraft die formale Anschauung des Raums

und der Zeit (Seit. 28.). Ungeachtet aber der Sinn die Quelle unseres Bewußtseyns von Raum und Zeit ist, so lassen sich dennoch Raum und Zeit nicht empfinden (Seit. 19), und ungeachtet sich Raum und Zeit nicht empfinden lassen, so können sie doch nicht anders als angeschaut werden; denn die Arithmetik z. B. ist nichts anders, als die Wissenschaft der reinen Selbstanschauung (Seit. 24.). Was aber an ihnen angeschaut (und als angeschaut keineswegs gedacht wird), ist der abgezogene Grund der Möglichkeit aller Materie (Seit. 19.). Weil endlich die Form (des Raumes und der Zeit), nach Seit. 15, schlechthin die Bedingung der Möglichkeit aller Materie ist, so wird ebendasselbst hieraus geschlossen, daß also die reine Anschauung (oder das apriorische Bewußtwerden) jener Form auch Bedingung der Möglichkeit jeder empirischen Anschauung (jedes empirischen Bewußtwerdens) seyn müsse. Wenn hier nicht einerlei durch einerlei bewiesen seyn soll: so heist dieser Schluss mit anderen Worten so viel, als; da überhaupt, und ohne alle Beziehung auf unser Bewußtseyn betrachtet, das Daseyn einer Materie, ohne Raum und Zeit, (ohne Ausdehnung und Wechsel) nicht möglich wäre, so

ist auch in uns und in unserem Bewußtseyn durchaus keine empirische Vorstellung von irgend einem Sinnengegenstande möglich, ohne daß Raum und Zeit (Ausdehnung und Wechsel) ebenso wohl zu den Bedingungen der Möglichkeit unseres Bewußtwerdens, oder zum ursprünglichen Naturacte des sinnlichen Vorstellens bei uns (Seit. 19.) gehörten, als sie zur Möglichkeit des Daseyns einer Materie überhaupt unumgänglich nöthig sind. Von dem principio essendi wäre also hier auf das principium cognoscendi in uns, geschlossen, der Schritt über das gemeine Bewußtseyn hinaus, den man sich versagen wollte, wäre gethan, und die gesetzliche Grundverfassung der Natur überhaupt (als etwas, auch ohne alles menschliche Bewußtwerden statt habendes) wäre zur Bestimmung des Grunds der Möglichkeit einer Erkenntniß von derselbigen, — wirklich angewendet worden. Nichtsdestoweniger aber sollen Raum und Zeit immerhin nur etwas Subjectives bleiben; und zwar soll die Zeit in specie (Seit. 16.) schlechterdings mehr nicht, als die Form unseres inneren Sinnes seyn; gleich als ob wir nicht alles Objective ebenfalls in der Zeit betrachten müßten.

Diese Coalition mehrerer Theorien, welche einander contradictorisch entgegengesetzt sind, und
sich

sich nur durch einen eigenmächtigen Gebrauch der Worte bald in diesem bald in einem andern ungewöhnlichen Sinne, scheinbar mit einander vereinigen lassen, gehört nun überhaupt zum Charakteristischen, wodurch sich diese Logik, in ihren eigenthümlichen Ansichten, von anderen unterscheidet. Nach der Vorrede z. B. (Seit. IV.), ist es eine Angelegenheit des Logikers, die Frage zu erörtern: was denn ein Objekt an sich seye? Nach (Seit. 2.) der Einleitung hingegen, kann man über die Nachweisung gewisser Thatfachen, als solcher, in unserem Bewusstseyn gar nicht hinausgehen; folglich zum Objekt an sich nie gelangen.

Das ursprüngliche Bewusstseyn handelt, als ursprünglich,

1) mit unbedingter Spontaneität, wobei das Gemüth Freiheit, Unabhängigkeit vom blinden Naturmechanismus, und Eigenmacht beweist (Seit. 6.); ungeachtet dessen, handelt es aber auch

2) nach einer eigenen Naturgesetzmäßigkeit; und indem es nach einer eigenen Naturgesetzmäßigkeit schon ursprünglich handelt, ist es so blind, wie die Natur selbst bei dem Hrn. Verf. (Seit. 67.).

3) In dieser Blindheit, welche unbedingt, selbstthätig, willkührlich (Seit. 67.), und nichts destoweniger, in ihrer Art, auch wiederum naturgesetzmässig ist, erzeugt es ein Objekt (am a. O.), ja es bringt, in dieser Eigenschaft, selbsterzeugte Principien hervor (Seit. 7.)

4) In dieser Blindheit constituirt es sich zu einem Verstande; ja das Denken selbst ist nichts anders, als diese unbedingte, selbstthätige, willkührliche Blindheit, wenn, wie am a. O. erinnert wird, die reine Spontaneität des Vorstellens ein Denken ist.

5) Ungeachtet der Mensch, er sey wer er wolle, durch die blinde, unbedingte Spontaneität seines Ich's, Urheber alles dessen ist, was zu seiner Menschheit gehört; so ist dennoch (Seit. 188.) nur allein der moralische Mensch schlechthin Urheber seiner Thaten; und, ungeachtet er eigener Urheber seiner Thaten ist, wo er moralisch handelt, so handelt er doch, als moralisch, bloss den Gesetzen der Naturordnung gemäss, von welcher er nur ein Glied ist (Seit. 189.); und zu welcher er folglich, in so fern' er ein Glied derselben seyn soll, in keinem eigenmächtigen, sondern abhängigen Verhältnisse stehen muss.

6) Ungeachtet schon das ursprüngliche Bewußtseyn eines jeden, in der willkührlichen Hervorbringung selbsterzeugter Principien, (Nm. 3) ein Geschäft schöpferischer Art vollzieht; so ist es (Seit. 172) doch wiederum nur das originelle, eigentlich wissenschaftlichen Köpfen beiwohnende Vernunftvermögen, oder das ingenium, (wie der Hr. Verf. diese Vernunft, am a. O., nennt,) welches ein Geschäft schöpferischer Art an sich offenbart, indem es auf Principien dringt; — obwohl alsdann von dieser Vernunft des schöpferischen ingenii, ebendasselbst, auch wieder behauptet wird, daß sie, als Schöpferin, — bloß die Principien auffuche, auf deren Hervorbringung bereits die Vernunft (eines jeden, schlechthin verstanden), durch ihre eigene Natur dringe.

Nur, nach solchen Vorgängen, welche sich schon, durch eine Zusammenstellung der Tieftrunkischen Grundbegriffe vom menschlichen Erkenntnisvermögen, hervorthun, wird erklärbar, wie sich alsdann, in der Auseinandersetzung der einzelnen Aëte dieses Erkenntnisvermögens, so viel überflüssige Unterscheidungen im Geiste der Kantischen Kritik, so viel, sich selbst aufhebende, Behauptungen und unhaltbare Erweiterungen der

höchsten Einfachheit, einfinden konnten. Was soll man sich z. B. dabei denken; wenn Seit. 132. gesagt wird: „das Objekt an sich ist weder möglich, noch wirklich, noch nothwendig, — — — desgleichen ist das Objekt an sich weder wahr noch gewiss, wol aber das Urtheil über dasselbe.“ — Also wäre das Urtheil über etwas, das weder möglich, noch wirklich, noch nothwendig ist, wahr und gewiss? — In der Erklärung dessen, was ein Begriff sey (Seit. 75), wird zuerst gesagt, ein Begriff sey eine, das Objekt nicht selbst enthaltende, Vorstellung, und ein paar Zeilen weiter unten; man stelle sich, durch einen Begriff, eine Bestimmung des Objekts vor, ja, nach Seit. 136, besteht eben in der Anerkennung der Identität des Merkmals eines Begriffes mit dem Objekte dieses Begriffes, das Apodiktische einer Erkenntnis. Gleichwohl aber darf, nach obiger Stelle, in einem Begriffe das Objekt selbst keineswegs enthalten seyn; seine Merkmale sind also identisch mit den Merkmalen seines Begriffes, ohne dass es selbst in seinen eigenen Merkmalen enthalten wäre: denn wäre es in seinen eignen Merkmalen enthalten: so wäre es auch in seinem Begriffe enthalten, dessen Merkmale ja mit seinem Objekte identisch seyn müssen, damit man es zum Apodiktischen einer Erkenntnis bringt! —

Dies sind nur Proben, von der, für mich ganz räthselhaften Neuheit, in welche hier die Lehre von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, eingekleidet erscheint; und geht es andern auch wie mir, so werden diese wohl ebenfalls in dem Resultate mit mir übereinstimmen, daß sich die, von dem Hrn. Verfasser auf das Gebiet der Logik verpflanzte, Kantische Kritik gerade auf diesem Boden am wenigsten dürfte halten können; so sehr es auch, nach des Hrn. Verf. eigenem Urtheile, ein, von den bisherigen Logiken unbefriedigtes, Bedürfnis war, die Acte unseres Erkenntnisvermögens in ihre Elemente vorerst kritisch aufzulösen, ehe man als Logiker im eigentlichen Sinne des Worts, darüber zu entscheiden im Stande ist. — —

Helmstädt, bey C. B. Fleckeisen. Grundsätze der allgemeinen Logik von Gottlob Ernst Schulze, Hofrath und Professor in Helmstädt, 1802, 234 Seit. in 8vo.

Von einem Manne, wie Hr. Hofrath Schulze, der sich als Skeptiker in der Philosophie ausgezeichnet hat, müssen logische Untersuchungen

höchst willkommen seyn. Man glaubt bey ihm voraussetzen zu dürfen, daß alles dasjenige, was vor seinem Scharfblicke noch die Probe hält, sich durch die unumstößlichsten Gründe werde rechtfertigen lassen, die, wenn er sie einem auch vor-enthalten sollte, doch stillschweigend seiner, sonst so schwer zu befriedigenden, Ueberzeugung, mehr als alle andere, Genüge zu leisten, das Glück gehabt haben müssen. Freilich, kommt man alsdann mit dieser Voraussetzung, in einige Verlegenheit, wenn ein solcher Schriftsteller, dem man die schärfste Kritik einer, erst in neueren Zeiten doch nicht ganz grundlos getadelten Doctrin, zu-traute, in der Vorrede zu seiner Logik, nun bloß einen verbesserten Vortrag derselben verspricht, und ihren Inhalt, seit ihrer Bearbeitung durch den Aristoteles, für unverbesserlich erklärt. Allein man weiß ja, wie weit die Bescheidenheit gehen kann, und wie verdienstlich, um ihrer Seltenheit willen, Beispiele dieser Art insbesondere in der neueren deutschen Literatur geworden sind; selbst wenn ein Mann von Ansehen jene, bei uns immer fremder werdende, gute Eigenschaft, bis zur Extremität treiben sollte. In der That deucht uns dies hier der Fall zu seyn. Was der Hr. Hofrath nur einen verbesserten Vortrag der unverbesserten bisherigen Logiken zu nennen, gerathen findet, ist eine in mehreren wesentlichen Stücken

verbesserte Logik, in welcher nicht nur herkömmlichen Grundirrthümern aller Logiker überhaupt vor Erscheinung des Grundrisses der ersten Logik, ausdrücklich widersprochen wird, sondern mit deren Annahme insbesondere auch die Fundamente der Kantischen Vernunftkritik, von mehr als einer Seite, in sich selbst zusammenfallen. Ist daher durch die, oben ausführlich angezeigte, Behauptung des Hrn. Professor Tieftrunk's, daß eine Logik, ohne Ableitung ihrer Sätze aus den zergliederten Urelementen des menschlichen Erkenntnißvermögens, gar keine wissenschaftliche Bewährung habe, schon dem ersten und hauptsächlichsten Gesichtspunkte von welchem jener Grundriss der ersten Logik ausgieng, Gerechtigkeit widerfahren; so benimmt sich vollends diese Schulzische Logik manchen seiner besondersten und eigenthümlichen Lehrsätze, das Ungewohnte ihrer Ausfagen. Ich glaube sogar, ohne Anmaßung, vermuthen zu dürfen, daß, wenn es dem Herrn Hofrath würde gefallen haben, die Nothwendigkeit einer Deduktion der Logik aus den Urelementen des menschlichen Erkenntnißvermögens, mit Herrn Tieftrunk, zuzugehen, er auch die Principien meines Grundrisses nicht wohl hätte umgehen können; wie denn wirklich, ohne jene Principien, manchem Herkommlichen in den Logiken, das der Hr. Ver-

fasser itzt verwirft, zwar widersprochen, aber nicht von Grund aus begegnet werden kann. Eine genaue Anzeige und Prüfung der Abweichungen von den bisherigen Logiken, welche sich in der Schulzischen vorfinden, wird den Leser allein in den Stand setzen, selbst hierüber zu urtheilen; und hiemit soll daher auch itzt der Anfang gemacht werden.

Eine der Hauptabweichungen des Hrn. Verf. von den bisherigen Logiken ist diese, daß er es mit demjenigen, was logische Form heißen soll, weit genauer nimmt, als alle und jede Logiken vor Erscheinung meines Grundrisses. Bekanntermassen hielt man die Qualität, Quantität, Relation der Urtheile von jeher, ihre Modalität aber seit der Kantischen Periode, für etwas, zur logischen Form eines Urtheils gehöriges. Auf dieser Voraussetzung beruhte Kant's Theorie von den Kategorien; der Urheber der kritischen Philosophie glaubte auf sie, als auf eine, von den ältesten Zeiten her angenommene, und unverwerfliche Wahrheit bauen zu können; und nur allein mit ihrem Umsturze verlor ein Haupttheil der Kritik seine Haltung. Dies geschah in benanntem Grundrisse. Und nun lese man, was selbst der berühmte Skeptiker, Hr. Hofrath Schulze, über die Quantität und Qualität der Ur-

theile, Seit. 49, Anm. 2, Sr. Logik, über ihre Modalität aber, Seit. 52, lehrt. Es ist dasselbe, was jene Schrift aus der Natur und dem Wesen des Denkens, gefolgert, und zuerst hier, über aufgestellt hat. Auch hier findet man ferner (Seit. 55), wie dort das, sonst allgemein angenommene, Afficirt werden der Kopula durch die Negation, ebenfalls verworfen, ohne daß gleichwohl diese Behauptung, als das unausbleibliche Resultat aus der Natur des Denkens selbst, wie im Grundrisse, dargethan würde. Man kommt hier dennoch, schon in diesen Stücken, zu einer neuen Logik, ohne zu wissen, wie einem geschieht; und wer die alten Logiken nicht gelesen hat, der erfährt gar nicht, wie viel er dem verbesserten Vortrage des Hrn. Hofraths zu danken hat. Die Identität der angeführten Lehrsätze mit den Lehrsätzen des Grundrisses kann auch unmöglich der Bekanntschaft des Hrn. Verfassers mit diesem Grundrisse beygemessen werden; denn sonst wäre an ihn, als einen billigen Mann, zu erwarten gewesen, daß er dieser Schrift auch nur mit einem Worte Erwähnung gethan hätte. Nein, sie muß vielmehr der Identität des Denkens selbst in beyden Schriftstellern zuzuschreiben seyn, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß der erste Urheber jener Lehrsätze regressiv und durch eine Analysis des menschlichen Erkenntnißvermögens

überhaupt, — auf sie stieß, der zweyte sie in seinem individuellen Erkenntnißvermögen schon als gegeben vorfand, und, als evidente Wahrheiten, fogar gegen die Ansprüche seines Zweifelgeistes, unbedingt in Schutz nahm. — Hatte der Hr. Verf. die reine Form der Urtheile, auf die angezeigte, mit dem Grundrisse in seinen Resultaten übereinstimmige Art, von ihrer bisherigen Verunstaltung in den Logiken gereinigt: so war zu erwarten, daß er auch an den Schlüssen das Materielle schärfer vom Formellen scheiden werde, als man dies bisher zu thun gewohnt war. Diese Erwartung wird in so weit befriediget, als er nun zur logischen Form eines Schlusses wirklich nichts weiter mehr zu zählen scheint, als die Nothwendigkeit der Consequenz (nach Seit. 80.); allein das Wesen der Schlüsse in das Wesen des Erkenntnißvermögens selbst aufzulösen, oder auch nur dem medius seine Stelle in diesem letzteren anzuweisen, geht ihm nicht bey; und man ist daher ungewiss, ob er den medius nicht auch wieder mitunter zur logischen Form eines Schlusses zieht, oder davon ausschließt. Ein anderes Recht, welches er, wie uns deucht, mehr im Geiste des Grundrisses als seiner eigenen Philosophie, der logischen Form angedeihen läßt, ist dieses, daß er die Unwandelbarkeit und Untrüglichkeit ihres Wesens neuerdings anerkennt;

indem er die Möglichkeit eines sogenannten formalen Irrthums geradezu läugnet (Seit. 158.) Widersprechende Gedanken sind, nun auch bey ihm wieder, durchaus nicht für mögliche Modificationen des Denkens selbst, als eines Denkens, anzusehen. Durch die Sinnlichkeit kann die Thätigkeit des Verstandes zwar gehemmt werden, — so spricht Hr. Schulze, a. a. O.; — dafs sie ihn aber zu einer, mit seinen eigenen und wesentlichen Gesetzen streitenden Wirkksamkeit bestimme, ist unmöglich, weil diese alsdann keine Gesetze für denselben ausmachen würden. Wer Widersprüche setzt, hat gar nicht gedacht, sondern nur Vorstellungen und Worte nach einander in der Phantasie gesetzt, oder ausgesprochen.“ Um der Vernunft, als Vernunft, ihre Untrüglichkeit zu sichern, oder, wie der Hr. Verf. sich ausdrückt, um sie nicht zu einer Quelle von Täuschungen zu machen (Seit. 185.), muss man sogar intelligibele oder nichtsinbliche Dinge, deren Annahme allgemeines Bedürfnis der Menschheit ist, und die dabey unserer intuitiven Erkenntnis nicht nur nicht widersprechen, sondern sie noch ergänzen, für objectiv gültig und für etwas wirklich Wahres halten, das heisst, in der Sprache dieser Logik, man muss sie glauben, so bald und in so ferne sie in

der Vernunft gegründet sind. Bloß damit die Vernunft der Vorwurf eines trüglichen Vermögens auf keinerley Weise treffen könne, muß man ihr also, unter den genannten Umständen, ihre Erzeugnisse als etwas objectiv reelles, und einer Anschauung selbst gleich zu achtendes, stehen lassen. — Mag sich der Herr Hofrath wohl selbst verstanden haben, indem er, bey Anlegung seiner äußerst künstlichen Brücke, auf der er einen noch zu etwas Uebersinnlichem zu führen gedenkt, die nöthige Rettung der Untrüglichkeit der Vernunft zu einem Hauptpfeiler seines Werkes auserlahe? — Diese Ehre, keine Quelle von Täuschungen zu seyn, müsse er ja vielmehr, nach seinem Systeme, — den theuren Anschauungen, der beliebten Intuition, vorbehalten, wenn es (nach Seit. 180, Nm. 3.) sogar „mit allen — sogenannten? — Axiomen diese Bewandniß hat, daß wir sie um der Gewißheit der Anschauung willen, auf welche sie sich beziehen, und aus der sie abgeleitet worden sind, für wahr gelten lassen.“ Nur die Anschauung muß einen sicheren Boden haben; nur diese muß uns nicht täuschen können; ob es formale Irrthümer giebt oder nicht; ob die Vernunft eine Quelle von Täuschungen ist, oder nicht, daran liegt alsdann gar nichts. — Nehmen Sie mir nicht übel, Herr

Hofrath, entschuldigen Sie wenigstens meine Freymüthigkeit um so eher, da wir ja in anderen Stücken, angezeigtermassen, uns so gut zusammen verstehen, wenn ich Ihnen redlich bekenne: in dem berührten Punkte verstand Kant, meines Erachtens, sich selbst viel besser, als Sie, war der Kritiker weit consequenter als der Skeptiker. — Da es ihm einmal gefallen hatte, der Intuition das ausschließliche Recht der Entscheidung über das Wahre an der menschlichen Erkenntniß einzuräumen, so war es ihm sofort nicht mehr darum zu thun, die Möglichkeit formaler Irrthümer zu bestreiten, oder das, von ihm ebenfalls gefühlte, Bedürfnis, doch noch etwas Uebersinnliches, — Hyperphysisches, Mystisches in Ihrer Sprache, gelten zu lassen, dadurch zu befriedigen, daß er die Vernunft von der Möglichkeit bloßer Täuschungen losgesprochen hätte. Die Vernunft ohne Anschauungen, war und blieb ihm vielmehr ein trügliches Vermögen, nachdem er einmal die letzteren, ganz in Ihrer Manier, sogar über die Gewissheit der Axiome zu Richtern bestellt hatte. — Aber noch viel weniger fiel Kanten ein, was Ihnen eingefallen ist, ungeachtet des Zutrauens, das er vorerst in die Anschauungen, als etwas bekanntermassen sinnliches und subjectives gesetzt hatte, dennoch hintendrein den eigentlichen Charakter

der Täuschung auch wiederum in der bloßen Subjectivität seiner Vorstellung zu suchen, wie Sie, Herr Hofrath, Seit. 149 Ihrer Logik, zu thun vermochten, mithin die Anschauung vorerst als Criterium der Wahrheit zu behandeln, und einem nachher zu sagen: „eben darum, weil du dieses und jenes bloß subjectiv angeschaut, und nicht, wie andere, das bloß Subjective von deiner Anschauung entfernt, folglich deine Anschauung nicht, wie diese, auf etwas allgemeines, das keineswegs angeschaut werden kann, bezogen, oder durch deinen Verstand das Besondere an deiner Anschauung, als Anschauung, getrennt hast, eben darum hast du dich betrogen!“ Ich sage; wie andere: denn über die Umfrage bey anderen, und das Jawort, welches man von diesen erhält, geht die Objectivität oder die Erweislichkeit des Wahren an unseren Urtheilen, bey dem Herrn Hofrath nicht hinaus; etwas objectiv wahres an den Dingen selbst, einen stehenden Typus des Wahren in der Natur selbst und unabhängig von dem subjectiven Erkenntnißvermögen irgend eines Menschen, giebt es bey ihm nicht, indem, selbst bey den Mathematikern, nicht sowohl die Evidenz ihrer Sätze, — was konnte sich der Skeptiker, Herr Hofrath Schulze, der keine Axiome, und nichts an sich wahres gelten läßt, hiebey denken?! —

also noch einmal, indem, selbst bey den Mathematikern, nicht sowohl die Evidenz ihrer Sätze, sondern vielmehr die durchgängige Uebereinstimmung aller Mathematiker in allen Jahrhunderten, und bey allen, in ihrer Denkungsart sonst so sehr verschiedenen, Nationen, allererst die Besorgniß aufhebt, daß irgend etwas bloß subjectiv gültiges den Lehren derselben zum Grunde liege (Seit. 174, 175.) Nichtsdestoweniger aber müssen wir (nach Seit. 166) bey dem, was für uns als wahr gelten soll, niemals fragen: wer hat es gesagt? — sondern: um welcher Gründe willen ist es wahr? und nichts destoweniger trifft man (nach Seit. 167, 168) das Vorurtheil, daß dasjenige, was der groſse Haufen der Menschen für wahr hält, wohl wahr seyn müsse, vorzüglich eben bey dem Pöbel an. Mit diesem Pöbel müssen wir es also, bey dem Herrn Hofrath, halten, und auch nicht halten. Wir müssen es nicht mit ihm halten: dies gebiethen uns seine angeführten Worte. Wir müssen es aber auch zugleich mit ihm halten; dies gebiethet uns seine Philosophie.— Des Herrn Verfassers Philosophie ist nämlich in dem Maße skeptisch, daß er die Wahrheit, wie sich's gebührt, in die Absonderung des bloß Subjectiven vom Objectiven und in die geläuterte Darstellung des letzteren vor unserem Bewußtseyn, setzt (Seit. 149 u. f. w.), daß er aber dies Ob.

jective selbst doch auch wieder einzig und allein in einer vervielfältigten Subjectivität findet. Wir müßten, nach ihm, folgendermaßen schließen:

Weil das Subjekt Cajus sich in seiner Subjectivität eine gewisse Sache so vorstellt, und das Subjekt Titius sich ebenfalls in seiner Subjectivität die Sache so vorstellt, und weil überhaupt die Mehrheit (oder Allheit) der Menschen-subjekte in ihrer Subjectivität sich die Sache so vorstellen, so giebt uns die vervielfältigte Subjectivität eines bestimmten Vorstellens bey so vielen Menschen, endlich eine Objectivität; — diese Objectivität kommt aber darum nicht dem vorgestellten Dinge zu, sondern ist nur wiederum etwas allgemein subjectives; denn (Seit. 179.) „weder mit den Vorstellungen selbst, welche die Materie eines Urtheils ausmachen, noch auch mit der logischen Beziehung derselben auf einander im Verstande ist dieses schon gegeben, daß das Urtheil sich auf ein, außer dem Denken vorhandenes Object beziehe, und damit übereinstimme“ oder mit anderen Worten (Seit. 180.):

„Zum Wesen der Vorstellungen, welche in einem Satze verbunden worden sind, gehört nicht dieses, daß sie sich
auf

auf ein, von ihnen, Verschiedenes, außer der Vorstellungskraft befindliches Ding beziehen, und damit übereinstimmen. Es liegt dies weder in der Materie noch in der Form der Sache.“

Bekanntlich bestehen aber alle Sätze bloß aus Materie und Form. Liegt also die Wahrheit, oder die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Dingen selbst weder in der Materie noch in der Form unserer Urtheile: so giebt es für uns gar keine mögliche Uebereinstimmung, irgend eines Urtheils mit dem, worüber geurtheilt wird, und wir gelangen niemals zu irgend etwas Objectivem. Es hilft uns nichts, daß Kajus und Titius, und eine Menge unserer Mitmenschen eben so urtheilen, wie wir; denn der vervielfältigte Mangel einer Uebereinstimmung unserer Urtheile mit dem, worüber geurtheilt wird, giebt darum doch noch keine wirkliche Uebereinstimmung, oder die, in Millionen Menschen wiederholte Subjectivität kann darum doch nie eine wirkliche Objectivität werden. Ungeachtet nun aber, bey dem Hrn. Verf., die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Dingen selbst weder in der Materie noch in der Form unserer Urtheile liegt, so soll dennoch (nach Seit. 155.) „das erkennende Gemüth, während des Anschauens, in einem

unmittelbaren Verhältnisse zu der Sache stehen, welche von ihm angeschaut wird, ja, dieses Verhältniß soll ein wesentlicher Charakter der intuitiven Erkenntniß seyn., — Weder die Materie, noch die Form, sondern bloß das Anschauen einer Sache, setzte demnach unser Gemüth in ein unmittelbares Verhältniß zu dieser Sache selbst, und zwar (nach Seit. 151. 152) in ein solches Verhältniß, vermöge dessen dem erkennenden Subjekte nichts anders vorgestellt wird, als was an dem vorgestellten Objekte in der Wirklichkeit statt findet. Ist dann das Anschauen nicht auch etwas, das schon unter dem Materialen eines Urtheils begriffen wird? Bedeutet es aber dem Herrn Verf. etwas anderes, bisher noch keinem Menschen geoffenbartes, warum erklärt er uns denn diese wichtige und einzige Grundlage alles dessen nicht, was bey ihm noch wahr und wirklich an der menschlichen Erkenntniß heisst? Doch er sagt ja selbst a. a. O., — es seye ein unbegreifliches Verhältniß, worein uns die Anschauung einer Sache zur Sache selbst setze; mithin fängt auch er, — der erklärte Feind des Mysticismus, — sogar seine neue Anschauungsphilosophie mit einem Geheimniß an, das an nichts geringeres, als an ein Mirakel zu gränzen scheint; in so fern es ein Datum enthält, welches in keinem der wesentlichen Bestand-

theile eines Urtheils (weder in der Materie noch in der Form desselben) mehr anzutreffen seyn, und dennoch die Wahrheit eines Urtheils bestimmen soll. — Sonst ist man gewohnt, schon an dem Beispiele der Thiere darzuthun, daß das Anschauen als bloßes Anschauen noch keine Erkenntniß begründen könne. Eben darum läßt vermuthlich der Hr. Verf. (Seit. 179.) die Richtigkeit dieser Anschauungen, welche sich (nach Seit. 148.) gleichwohl niemals irren?! — Vorher genugsam prüfen, damit an dabey keine Täuschung befürchten dürfe. Eben darum bezieht sich bey ihm (nach Seit. 177.) alles Wissen und Glauben auch wiederum schlechthin auf ein Seyn, das doch wohl nicht mehr in der Sphäre der infallibelen Anschauung zu suchen seyn möchte, wenn es, wie a. a. O. ausdrücklich gelehrt wird, ein, von den Modificationen der Vorstellungskraft Verschiedenes, Ding angeht. Eben darum liefern uns (nach Seit. 148.) die Anschauungen unserer Sinne nur Data, und Gründe? — nach welchen der Verstand über Wahrheit und Irrthum entscheidet. Da also — hier und nach dieser Stelle, — der Verstand über Wahrheit und Irrthum entscheiden soll, so scheint es, er werde es auch unfehlbar seyn, dem der Hr. Verf. die, oben berührte, Prüfung der Richtigkeit seiner untrüglichen Anschauung auftrage. Nun aber liegt,

nach den obigen klaren Worten des Hrn. Verf., die Wahrheit, oder Uebereinstimmung eines Urtheils mit der Sache, über welche geurtheilt wird, eben so wenig in der logischen (verstandesmäßigen) Form desselben, als in seiner Materie; folglich prüft der Verstand die Richtigkeit einer untrüglichen Anschauung ohne alles Verhältniß seiner Form zur geprüften Sache; sein eigener Mangel an Wahrheit in diesem Bezuge, verhilft einem zur Wahrheit, entfernt die Täuschung, verifiziert eine Uebereinstimmung mit etwas, womit seine eigene Form oder wesentliche Beschaffenheit in keinem, auf die Wahrheit der Sache beziehlichen, Verhältnisse steht. Auch hier, deucht einem, komme man ohne Mirakel nicht durch. Dieser, für den Anschauungsphilosophen (Sensualisten), wenn er eine Logik, oder auch eine Kritik der spekulativen Philosophie schreiben will, unvermeidliche Synkretismus, diese am Ende zu gar nichts führende Verwicklung heterogener Systeme, würde sich, bey dem Herrn Hofrath, doch vielleicht noch eher bloß innerhalb kantischer Widersprüche erhalten haben, wenn er es, mit Herrn Prof. Tieftrunk, für ein eigentliches Bedürfniß der Logik erkannt hätte, die Quellen der menschlichen Erkenntniß vorerst zu untersuchen, und gehörig von einander zu scheiden. Aber in seinen Augen „bestimmt die Logik nichts über die Quelle unserer Erkenntnisse und

Begriffe von den Dingen“ (Seit. 4.); und hinten-
drein sagt er doch selbst (Seit. 132, 133.) „da
genetische Erklärungen, (welche alle, bey der
Erzeugung eines Dings wirkfame, Ursachen oder
Bedingungen angeben, ebend.) den Erkenntnissen
so grofsen Vollkommenheiten verschaffen, so mufs
unser Bestreben, in allen Wissenschaften, dar-
auf gerichtet seyn, dergleichen ausfindig zu ma-
chen, und der Werth mancher Wissenschaften.
z. B. der Moral und Logik, hängt ganz vor-
züglich davon ab, dafs solche uns mit den Bedin-
gungen der Entstehung gewisser Dinge vollständig
bekannt machen.“ Konnte doch auch der Hr. Verf.
dies nicht umgehen, dafs er sich, in der Lehre
vom Fürwahrhalten, auf die Quellen der mensch-
lichen Erkenntnis, mit seinen logischen Untersu-
chungen, einliefs. Und wenn er es also doch nicht
vermeiden konnte, warum unterzog er sich diesem
Geschäfte nicht lieber gleich beym Anfange seiner
Logik, um seine Lehrsätze fester zu begründen,
und strenger zu verknüpfen, als es sich, bei ei-
ner nachmaligen, blofs gelegenheitlichen und rhap-
sodistischen, Anzeige der Bedingungen, unter
welchen eine Erkenntnis möglich wird, thun liefs.
Wahrscheinlich würde alsdann der Hr. Verf. das
Verhältnifs wahrer Vorstellungen zu den ihnen
entsprechenden Objekten nicht das einmal mit dem
Verhältnisse gut getroffener Gemälde und Abbil-

dungen zu ihren Originalen (Seit. 152.) verglichen, und dann gleich darauf (Seit. 155.) wieder gesagt haben: „die Anschauung, (auf die er gleichwohl alle Wahrheit bauet) ist keineswegs die Repräsentation und Abbildung einer Sache.“ Er würde das Vorurtheil, welches er gegen absolute oder unmittelbar gewisse Sätze hegt, weil sie, wie er sagt (Seit. 179.) ohne einen, von ihnen verschiedenen, Grund als wahr gelten müßten, nicht auf die allgemeine Gültigkeit des logischen Prinzips vom Grunde, stützen, und nachher (Seit. 187.), der Freyheit zu lieb, die Allgemeingültigkeit der Annahme von einer Kausalverknüpfung, selbst wieder einschränken. Ist denn die Annahme absoluter oder unmittelbar gewisser Sätze weniger ein Bedürfnis der Vernunft, als die Annahme einer (grund- und gesetzlosen) Freyheit des menschlichen Willens? Ist die letztere auch nur ein wirkliches Vernunftbedürfnis; oder hält sie nicht vielmehr gar keine Prüfung der Vernunft aus, wenn die Vernunft ihr eigenes Wesen da offenbar verläugnete, wo sie etwas, ohne Grund und Ursache gesetztes, vor ihrem Richterstuhle rechtfertigte? *) Wie konnte

*) Anm. Man bemerkt auch hieran, daß eine Vernunft mit gewissen Bedürfnissen angenommen wird, (Seit. 182 — 88.) den Einfluß Kantischer Vorstellungsarten auf

aber überhaupt dem Hrn. Verfasser der Widerspruch entgehen, in welchen er sich eben dadurch selbst verwickelte, daß er die Unstatthaftigkeit absoluter Sätze aus einem absoluten Satze, nämlich aus der allgemeinen Gültigkeit des logischen Principis vom Grunde, beweisen wollte? Fragte man ihn: warum giebt es keine allgemein und unmittelbar gewissen Sätze? so müßte er, nach seinen eigenen Worten, erwiedern: weil sie ohne einen, von ihnen verschiedenen, Grund als wahr gelten würden: Beehrte man zu wissen: warum dieß nicht seyn könne? so lautete die Erklärung: weil das logische Princip des Grundes ein allgemeiner, überall mit unhintertreiblicher Nothwendigkeit anzuwendender, mithin doch wohl an sich wahrer und gewisser Satz ist. Was nicht mehr als Folge von einem anderen außer ihm betrachtet werden könnte, wäre, in den Augen des Hrn. Verf., grundlos; nun aber kann der Grund, welcher gar keines Bestimmwerdens und keiner Suffizienz von Seiten eines anderen mehr bedarf, (der eigentliche Grund,) nicht mehr als Folge von einem anderen außer ihm, betrachtet werden: also wäre, nach dieser Voraussetzung, der Grund selbst, oder der ei-

den Schulzischen Syncretismus. Das Herz hat Bedürfnisse; die Vernunft kennt nur Gesetze.

gentliche Grund, grundlos; und diese Grundlosigkeit des Grundes selbst, müßte man eben deswegen behaupten, weil der Satz vom Grunde allgemeine Gültigkeit hat; man dürfte keine absoluten Sätze annehmen, weil der Satz vom Grunde ein absoluter Satz ist. Doch nein; diese Logik hat ein bewährtes Mittel gefunden, zwischen Wahrheit und Irrthum, folglich auch zwischen Widerspruch und keinem Widerspruche, in der Mitte durchzukommen, ohne daß man dem einem oder dem anderen dieser Extreme mit seinen Behauptungen ausgesetzt wäre. Es wird dem Leser aus einigen, oben berührten, Stellen der Schulzischen Logik noch rememberlich seyn, daß der Hr. Hofrath auch nur die Möglichkeit eines formalen Irrthums geradezu läugnet. Der Verstand ist bey ihm, — und das mit Recht, — schlechterdings keiner, seinen eigenen und wesentlichen Gesetzen widerstrebenden, Wirksamkeit fähig. Hieraus glaubt man nun schliessen zu dürfen, daß also der Verstand nur allein einer, seinen eigenen und wesentlichen Gesetzen gemäßen, Wirksamkeit, mithin als Verstand, nur allein der Wahrheit fähig seyn werde. Aber keineswegs; es ist vielmehr (Seit. 157.) „ein Mißbrauch des Wortes Wahrheit, wenn man diejenige Beschaffenheit des Denkens, vermöge welcher es frey vom Widerspruche und mit sich selbst

zusammenstimmend ist, für eine Art der Wahrheit ausgegeben, und solche die formale Wahrheit der Gedanken genannt hat.“ Nach dieser Logik giebt es also weder eine formale Wahrheit, noch einen formalen Irrthum; wird (nach Seit. 152.) beym Denken von allem Objectiven (das heisst hier von allen Anschauungen) abstrahiert, worauf es sich beziehen, und das es dem Bewusstseyn vergegenwärtigen soll: so kann ihm weder Wahrheit, noch auch Irrthum beygelegt werden; und wenn man (Seit. 153, 154.) von den formalen allgemeinen Kriterien des Wahren gesagt hat, dass sie in den logischen Gesetzen des Denkens enthalten seyen: so hat man hiebei zum wenigsten das Wort Wahrheit ganz gegen dessen ursprüngliche und allein zulässige Bedeutung gebraucht. Zu was Ende, möchte man fragen, schrieb also der Hr. Verf. eine Logik, zu was Ende versprach er darinn (Seit. 6.) eine zuverlässige und vollständige Angabe derjenigen Gesetze, unter welchen die Ausübung unseres Verstandes steht, wenn diese, auf der einen Seite keines Irrthums fähigen, Verstandesgesetze auf der anderen doch auch keine Wahrheit enthalten? Wie kann eine zuverlässige und vollständige Angabe von Dingen, die an sich weder wahr, noch falsch sind, dennoch zur Erkenntniß der Wahrheit, ja zur möglichst grössten Vollkommenheit unserer

discursiven Einsichten (ebend.), beitragen, wie kann die Aufmerksamkeit auf sie (Seit. 10.) das einzige Mittel seyn, welches wir in Händen haben, um von dem Werthe speculativer Lehren sicher urtheilen zu können? — Wäre doch zufolge jener Voraussetzung, die Norm selbst, nach welcher wir Wahrheit und Irrthum abmessen, in Rücksicht auf Wahrheit und Irrthum ein absolutes Nichts. Dafs z. B. der Grund seine Folge nothwendig setzt; dafs Vorstellungen, die einander widersprechen, nicht mit einander verbunden werden können, (wie hier, Seite 21, der Satz des Widerspruchs ausgedrückt wird), dafs ein jedes Ding das ist, was es ist, (Seit. 25.) wäre an sich weder wahr noch falsch; ungeachtet das, durch die Logick zur Entwicklung gebrachte Bewußtseyn jener Sätze, zur Erkenntniß der Wahrheit, ja zur möglichst größten Vollkommenheit unserer discursiven Einsichten, selbst in den Augen des Hrn. Verf., nicht wenig beitragen soll. Es geht ihm hierinn, wie allen Sensualisten, welche die Eigenschaften des Allgemeinen erst aus der Zusammensetzung des Besondern resultieren; und aus gewissen Aggregaten von Atomen Erscheinungen hervorgehen lassen, von welchen in der Natur einzelner Atomen keine Spuhr anzutreffen ist. Ungeachtet keinem von allen den Theilen, aus welchen das menschliche

Aug besteht, an und für sich betrachtet, die Sehkraft zukommt; so ist das Vermögen zu sehen, beym Sensualisten, gleichwohl die Folge ihrer Zusammensetzung. Gerade so verhält es sich nun, in dieser Logick, auch mit unseren Denkgesetzen; an und für sich betrachtet, sind diese Denkgesetze todt in sich selber, haben, gleich den Kantischen Kategorieen, an und für sich, weder Sinn, noch Bedeutung; denn sonst käme ihnen auch das Prädikat der Wahrheit, oder des Irrthums zu: — erst durch ihre Verbindung mit etwas Objectiven erwachen sie aus ihrem subjectiven Nichts; die Blinden fangen an zu sehen, die Tauben zu hören. Hier giebt es sonach keinen Gedanken als Gedanken, keine Möglichkeit als Möglichkeit, keine Realität als Realität; es giebt kein Wahres als Wahres, kein Gutes als Gutes, keine Pflicht als Pflicht. Dieses, die erforderliche Bestimmtheit, womit ein Begriff ins Denken aufgenommen werden soll, sonst bezeichnende Wörtchen, Als (qua), ist, nach den Grundsätzen dieser Logik, in den genannten Fällen eine sinn- und zwecklose Aufforderung zur gänzlichen Hinwegräumung alles anschaulich - objectiven von jenen Gedanken, damit sie sofort, weder Wahrheit noch Irrthum mehr enthalten, sondern zu hohlen, leeren Rahmen gemacht werden, zwischen

welche die menschlichen Anschauungen , vorzugsweise vor den thierischen , noch können eingespannt , und wodurch sie , auf eine ganz wunderfame Weise , nun ohne Fehl zu gewissen , Wahrheit bringenden , Anschauungen eines vernünftigen Wesens erhoben werden. Ist die Irrthum- und truglose Vernunft des Hrn. Hofraths , an und für sich betrachtet , auch wieder eben so Sinn - und Wahrheitlos als sie vorerst für Irrthum — und truglos von ihm ausgegeben wurde ; so ist leicht abzusehen , was für ein Schicksal nicht nur auf einzelne Gedanken , als Gedanken , sondern auf alles überhaupt , was an der menschlichen Erkenntniß Wissenschaft heisst , in seinem Systeme warten muß. Es giebt , und kann nämlich überhaupt durchaus auch nichts rein wissenschaftliches bey ihm geben ; die Gewissheit alles Wissenschaftlichen ist , nach seiner Theorie , im Grunde bloß intuitiv oder empirisch , ungeachtet er dieser auch noch eine rationale Gewissheit , dem Namen nach , zur Seite stellt (Seit. 177, 178.) ; — und nur der intuitiven Gewissheit kommt Evidenz zu (ebend.). Eine reine Philosophie , eine Metaphysik , sie sey nun Metaphysik der Sitten , oder der Natur , eine , alle ihre Vorschriften auf die Allgemeinheit und Nothwendigkeit des Pflichtgebots , oder auf den kategorischen Befehl des Gewissens bauende Mo,

ral, eine reine Logik ist, und muß ihm ein lauterer Unding seyn; selbst der abgezogenste Calcul des Mathematikers hat, in den Augen des Hrn. Verf., keinen wissenschaftlichen Gehalt ohne Anschauungen, und nur durch Anschauungen wird der Astronome dessen gewiß, daß unsere gewöhnliche Anschauung von der scheinbaren Bewegung der Sonne und dem scheinbaren Stillstande unserer Erde, an die sonstige intuitive Gewissheit einer evidenten Anschaulichkeit keine rechtmäßige Ansprache machen könne. Schon das, was nach der herkömmlichen Vorstellungsart der Philosophen, das Princip des rein Wissenschaftlichen an unserer Erkenntniß seyn müsse; nämlich der Satz des Widerspruchs, wird von dem Hrn. Verf. (Seite 180.) unter den (sogenannten) Axiomen aufgeführt, die wir nur allein um der Gewissheit der Anschauung willen, auf welche sie sich beziehen, und aus welchen sie abgeleitet worden sind, für wahr gelten lassen. Man schaut an und erfährt, nach dieser Stelle, daß Vorstellungen, die einander widersprechen, schlechterdings nicht mit einander verbunden werden können; muß aber freilich, bey dieser Anschauung und Erfahrung, die man von der Wahrheit des Widerspruchsatzes erhält, mit dem Hrn. Hofrath schon wieder vergessen haben, was (Seit. 24. Anm. 1.) gelehrt worden war, daß nämlich eben

dieser Satz seine unumstößliche Gewissheit schon aus dem Denken selbst schöpfe, ja man muß vergessen haben, daß es hier geradezu für eine Ungereimheit erklärt worden war, behaupten zu wollen, es seye keineswegs an sich, sondern bloß, nach unseren bisherigen Beobachtungen, unmöglich, Vorstellungen, die einander widersprechen, miteinander zu verbinden. Diese Erklärung eines Mannes, der alle Axiome verwirft, der nicht für wahr gelten läßt, als was beobachtet werden kann, über die Allgemeingültigkeit des Widerspruchssatzes, und über die gänzliche Unabhängigkeit der Wahrheit desselben vom gewöhnlichen Wechsel bloßer Erfahrungssätze, ist all zu merkwürdig, als daß sie nicht ganz hier stehen sollte. Zuerst wendet er a. a. O. seine eigene Theorie von der Unüberschreitbarkeit der Grenzen des Bewusstseyns oder der Erfahrung in Dingen der Untersuchung, auch auf die Gültigkeit des Widerspruchssatzes an, indem er sagt:

„Da die Logik in ihren Lehren niemals über den Umfang des Bewusstseyns hinausgeht, so kann sie auch bey der Nachfrage nach der Gültigkeit des Principis vom Widerspruche nur auf das Zeugniß des Bewusstseyns des Denkens verweisen.“

Nun zeigt er, daß, wenn man aber, in Gemäßheit dieser, von ihm selbst gegebenen empirischen Ableitung des Satzes vom Widerspruche, und nach seiner eigenen durchgängigen Theorie, die Eigenschaft aller Erfahrungssätze auch auf diesen Satz anwenden, und sagen wollte, er gelte also nur in soweit, als ihn bisherige Beobachtungen bekräftigen, man sich einer Ungereimtheit schuldig machen würde; folglich beschuldigt er hier augenscheinlich die Anwendung seiner eigenen durchgängigen Theorie auf den Erkenntnißgrund des Satzes vom Widerspruche, — einer Ungereimtheit. Seine Worte sind:

„Wollte man nun, bey diesem Grunde der Einsicht von der Gültigkeit jenes Princip, erinnern: er bestehe nur in der, bisher von Menschen angestellten, Beobachtung der Bedingungen der Möglichkeit und Unmöglichkeit des Denkens, und daher könne man zum wenigsten die künftige Gültigkeit desselben Princip nicht mit Gewissheit behaupten: so würde man die Allgemeinheit dieser Gültigkeit?! — (und doch giebt es nach dieser Logik keine Axiome) — auf eine ungereimte Art zweifelhaft machen. Wird nämlich eingestanden, daß das Denken eines Wi.

derspruchs nach der Kenntniss, die wir itzt von der Natureinrichtung unseres Verstandes haben, schlechthin unmöglich seye: so ist die Voraussetzung davon, dass dergleichen Denken vielleicht künftig einmal möglich seyn werde, nichts anders, als das Setzen eines Nichtdenkens wie eines Denkens, also selbst ein Widerspruch, von dem man doch gesteht, dass er alles Denken aufhebe. “

Es wird hier folgendermassen geschlossen: Was schlechthin unmöglich ist, das kann auch in Zukunft nie möglich werden; nun aber ist das Denken eines Widerspruchs schlechthin unmöglich: also kann das Denken eines Widerspruchs auch in Zukunft nie möglich werden. Wollte man den Obersatz in diesem Schlusse nur empirisch verstehen, und sonach dasjenige, was darinn durch das schlechthin unmögliche bezeichnet wird, für etwas, bloß nach allen bisherigen Beobachtungen der Menschen unmögliches erklären; wollte man folglich (in der Sprache des Hrn. Verf.) mit diesem Obersatze nicht über das Bewusstseyn hinausgehen; so wäre er falsch. Was nämlich bloß nach allen bisherigen Beobachtungen der Menschen für unmöglich erklärt wird, das kann darum in Zukunft dennoch möglich werden; indem entgegengesetzte Beobachtungen im-

mer auch wiederum entgegengesetzte Resultate geben müßten, und von bloßen Beobachtungen, als diesen, nie gesagt werden kann, sie seyen schlecht- hin und schon an sich unwandelbar. Läßt sich aber die Wahrheit des genannten Obersatzes auf keinerley Weise behaupten, als wenn man ihn für einen schon an sich wahren, und seine Un- umstößlichkeit nicht erst aus der Erfahrung ent- lehrenden, wirklich axiomatischen Satz erkennt: so hat hier der Hr. Verf. seine Schlussfolge selbst auf eine solche Theorie gebaut, welcher er gleichwohl in seiner ganzen Logik widerspricht, und geflissentlich entgegenarbeitet. Was alsdann den Untersatz anbelangt, daß nämlich das Denken eines Widerspruchs schlechthin un- möglich seye; so sucht der Hr. Verf. bey dem- selben zwar dadurch wieder auf seinen Empiris- mus einzulenken, daß er ihn mit dem Beysatze begleitet: „nach der Kenntniss, die wir itzt von der Natureinrichtung unseres Verstan- des haben.“ Allein, will er mit diesem Beysa- tze andeuten, daß auch eine andere entgegenge- setzte Kenntniss von der Natureinrichtung unseres Verstandes in Zukunft möglich wäre: so wider- spricht er ja hier seinem eigenen Zwecke; und ist dieser Beysatz nicht so gemeynt, so sieht man durchaus nicht ein, zu was Ende das Denken ei- nes Widerspruchs, nur eben in Hinsicht auf

die Kenntnifs, die wir itzt von der Natureinrichtung unseres Verstandes haben, für schlechthin unmöglich ausgegeben werden soll! — Dafs zur Einsicht in diese Unmöglichkeit des Denkens eines Widerspruchs allerdings Kenntnifs von der Natureinrichtung unseres Verstandes gehöre, dafs überhaupt der abgezogenste Gebrauch, welchen man von seinem Denken machen kann, nicht nur nicht ohne Voraussetzung, sondern auch nicht ohne Mitwirkung des gemeinen Bewußtseyns bestehen könne, und dafs alles, was Wahrheit heisst, uns durch das Medium eben desselbigen Bewußtseyns müsse kund gethan werden, durch welches unsere alltäglichsten, theils wahre theils falsche Bemerkungen zu unserer Kunde gelangen, — welcher vernünftige Forscher wird diefs läugnen? Aber, wenn denn auch wirklich ohne dießes Bewußtseyn keine einzige Wahrheit von uns eingesehen, geprüft, angenommen werden kann, folgt daraus schon, dafs es der Quell aller Wahrheit seye, über welchen man, in Aufsuchung der Wahrheitsgründe für unsere Erkenntnifs, gar nicht hinausgehen könne und dürfe? Wenn es für uns Menschen unstreitig die Bedingung der Einsicht in alle und jede Wahrheit (Conditio. sine qua non) ist: sollte es darum auch der Grund aller und jeder Wahrheit schon an sich, seyn und seyn müssen? Weil die Häute und Feuchtigkeiten un-

feres Auges die Bedingungen sind, ohne welche wir nichts sehen würden; sind sie darum auch schon der Grund des Sehens? Erschöpft denn das bloße Mittel schon den Begriff und die erforderlichen Eigenschaften des Grundes; ist die Passivität des ersteren etwa einerley mit der Aktuosität der letzteren? Oder, wenn es denn schlechterdings unmöglich seyn sollte, den Unterschied zwischen Bedingung und Grund, von welchem die Philosophie anheben muß, in der deutschen philosophischen Welt geltend zu machen: ist es auch unmöglich, den Unterschied zwischen veritas und verificatio fernerhin nicht mehr zu umgehen? Vermittelt des Bewusstseyns wird uns alles, was wir für wahr erkennen, als wahr zu erkennen gegeben, und in diesem Betrachte, vermittelt desselbigen, für uns verifiziert. Aber ist desswegen dieses Bewußtseyn, schon als ein Bewußtseyn, die Wahrheit selbst? Ist der Zeuge, welcher mir etwas bekräftiget, schon die Wahrheit selbst, oder der Grund der Wahrheit selbst, weil er für mich das Mittel wird, wodurch ich Einsicht in die Wahrheit bekomme? Vielleicht verhilft er mir dießmal zur Wahrheit; vielleicht veranlaßt er aber auch ein andermal falsche Vorstellungen in mir, wie mein Bewußtseyn; er kann also auch in diesem Betrachte keineswegs zum unbedingten Wahrheitsgrunde erho-

ben werden, wenn ich gleich bekennen muß, daß ich ohne ihn nicht hinter die Wahrheit gekommen wäre. — So viel von den Principien des Hrn. Hofraths, von seiner Ansicht der Logik überhaupt, als eines nur durch Anschauungen zu bewährenden Erkenntnißstückes, und von seiner Behandlung der menschlichen Erkenntniß-Quellen! — Nur noch einige Bemerkungen über einzelne Sätze seiner Logik selbst.

Die Einleitung in dieselbige hebt damit an, alle Erkenntniß des Wirklichen, deren der Mensch fähig seyn soll, in die unmittelbare und mittelbare einzutheilen. Das Fundament dieser Eintheilung beruht nicht auf einer verschiedenen Wirkungsart des Erkenntnißvermögens selbst; je nachdem dasselbe etwann bloß historisch, oder bloß nach Gesetzen der Imagination, oder endlich nach den Gesetzen des Verstandes, folglich mit einem deutlichen Bewustwerden seines jedesmaligen Grundes, in sich aufgenommen hat. Dies keineswegs; vielmehr beruht das ganze Fundament dieser Eintheilung ganz allein auf der Gegenwart oder Abwesenheit eines Gegenstandes vor dem Bewustseyn. Ist der Gegenstand dem Bewustseyn selbst gegenwärtig, so wird er unmittelbar erkannt; ist er aber abwesend, und sein Erkenntwerden wird allererst durch eine Vorstellung von

demselbigen vermittelt: so wird er mittelbar erkannt. — Man möchte hier zuerst überhaupt fragen: ob denn eine lokale Gegenwart oder Abwesenheit einer Sache irgend eine logische Eintheilung begründen könne? — Wenn ferner z. B. ein Reisender die Peterskirche zu Rom wirklich in Augenschein nimmt, dann aber nach Hause kommt, und sich dieß Gebäude nun auch noch in der Abwesenheit desselben, vorstellt, wird er darum sagen, itzt habe er wiederum eine andere Art der Erkenntniß von der Peterskirche, als da er sie anschaute? — Sollte denn wirklich eine andere Art des Erkennens, als eines Erkennens, statt finden, wenn der Verstand von eben demselbigen Gegenstande durch das Aug, oder aber wenn er durch eine getreue Rückerinnerung von demselbigen affiziert wird? Scheint es doch, der Hr. Verf. habe hier gerade dasjenige aus seinem Bewußtseyn zurückgeschoben, und nicht eingetheilt, was er doch eintheilen wollte; wenn nicht etwa in der Verschiedenheit der Mittel zu Erreichung eines und eben desselbigen Zwecks auch schon ein Grund zur Eintheilung des Zwecks selbst liegt. Ob ein getreues Aug das Mittel ist, wodurch ich itzt eben zum Bewußtwerden einer Sache gelange, oder ein getreues Gedächtniß; dieß ändert doch gewiß in einer Erkenntniß von dieser Sache, als einer Erkenntniß, nicht das

mindeste; berechtigt mich also auch nicht, die Eintheilung meiner Erkenntniss selbst auf dieses Fundament zu bauen. Der Hr. Verfasser glaubt zwar, in seine gemachte Unterscheidung zwischen mittelbarer und unmittelbarer Erkenntniss dadurch eine wahre Entgegensetzung zu bringen, daß er bey jener den Gegenstand selbst, bey dieser bloß eine Vorstellung von dem Gegenstande sich dem Bewußtseyn mittheilen läßt. Allein er sagt uns nicht, wie er das möglich zu machen wisse, was man, nicht bloß seit den Zeiten de Cartesius, sondern von jeher für unmöglich hielt, daß nämlich dem menschlichen Gemüthe irgend etwas von aussen ohne Vorstellungen beygebracht werden könne? Das Bild, welches sich von diesem Papier und diesen Buchstaben auf meiner Netzhaut abwirft, ist doch gewiß eben so wenig die Materie selbst, woraus dieses Papier und diese Buchstaben bestehen, als das Bild, welches mir von einem abwesenden Freunde in der Erinnerung vorschwebt, dieser Freund selbst ist. Eines, wie das andere beruht auf Vorstellungen, oder auf gewissen Modifikationen meines Bewußtseyns, welche nicht die vorgestellte Sache selbst sind, ungeachtet ich durch sie das Daseyn und die Beschaffenheit der vorgestellten Sache inne werde. — —

Von der angezeigten Eintheilung der menschlichen Erkenntniß überhaupt, geht der Hr. Verf. sogleich zu seiner Erklärung des Denkens über. Allein, weit entfernt, auf die, in anderen Zeiten angestellten, Untersuchungen über das Wesen des Denkens, den mindesten Bedacht zu nehmen, läßt er auch das Denken in einem Vorstellen, und zwar in einem Vorstellen durch Begriffe, bestehen. Ueber die Natur des Vorstellens, über den Begriff von einem Begriffe, oder über den Unterschied zwischen bloßen Vorstellungen und Begriffen, belehrt er uns gar nicht. Wir denken allemal, so oft wir uns etwas durch Begriffe vorstellen; hieran muß uns genügen, mehr erfahren wir durch diese Logik nicht. Anstatt daß durch die Erklärung des Denkens aufgeschlossen werden sollte, was ein Begriff sey; so wird hier das Denken durch gewisse, das gemeine Vorstellen schlechthin modifizierende, und unerklärte Begriffe erklärt; auch wird es dem eigenen Ermessen eines jeden Lesers anheimgestellt, ob er in den Gedanken von seinem Denken auch noch sein Vorstellen durch Urtheile und Schlüsse, oder aber bloß sein Vorstellen durch Begriffe, aufnehmen will. Ist nun aber einmal der Grundbegriff, von welchem eine Vernunftlehre ausgehen, und auf den sie immer wieder zurückkommen muß, so unentwickelt gelassen wie

hier: so hat man dadurch, in seinen nachfolgenden Erörterungen der Willkühr einen, mit der Strenge und Bestimmtheit logischer Untersuchungen ganz unvereinbaren, Spielraum geöffnet. Eben jenes Vermögen, sich etwas durch Begriffe vorzustellen, welches der Hr. Verf. unter dem Denken versteht, heisst ihm nun (im 2 C. Seit. 3. 4.) auch der Verstand oder die Vernunft; und doch soll (nach §. 3. 1. c.) die eigentliche, und allein wahre Definition von der Logik darin bestehen, dass diese Wissenschaft angebe, unter welchen Bedingungen das Denken — dem Verstande angemessen seye. Der, kurz vorher mit dem Denken identifizierte, Verstand wird also itzt hier über die Einstimmung des Denkens mit seinen Gesetzen, zum Richter bestellt; dabey soll aber doch hinwiederum (nach Seit. 21, Nro 3.) das Denken, welches einen Widerspruch enthielte oder mit seinen eigenen Gesetzen stritte (Seit. 185.), schon als ein Denken, schlechthin unmöglich seyn. Allein auch hiemit ist die Verwicklung der Begriffe in diesem Punkte, bey dem Hrn. Verf., noch nicht beendiget; denn (Seit. 71.) spricht er nun selbst wieder von einem Widerspruche im Denken; indem er sagt:

„Der Widerspruch im Denken der Falschheit zweyer, einander opponierten Individualurtheile u. s. w.“ gleich darauf noch einmal: „der Widerspruch im Denken der Falschheit zweyer opponierten Urtheile, die der Quantität nach von einander verschieden sind.“

Wäre es nicht rathsamer gewesen, das Denken von dem blossen Vorstellen zuerst gehörig zu unterscheiden, um nicht selbst in solche Widersprüche zu verfallen? — Ein Widerspruch muß nämlich allerdings zwar vorgestellt werden können; denn wie gelangte er sonst zu einem Bewußtseyn in uns? Aber gedacht kann kein Widerspruch werden; denn er beruht ja gerade auf einem Mangel der Anwendung des Denkens, als eines Denkens. Noch mehr; so wenig ein Widerspruch gedacht, in der wahren Bedeutung des Worts gedacht werden kann; so unumgänglich erforderlich sind gleichwohl, auch sogar zur Möglichkeit der Vorstellung eines Widerspruchs, alle diejenigen Bedingungen, unter welchen der Hr. Verf. ein Vorstellen durch Begriffe, mithin sein Denken zu Stande kommen läßt. Um die Merkmale des Holzes und Eisens, in seiner Phantasie, sich scheinbar (subjektiv) durchdringen zu lassen, und es, in die-

fer Beziehung, zur Vorstellung eines Sidiroylon's bey sich zu bringen; darzu gehört Vergleichung, Abstraktion und Verbindung; mithin gehören zur Hervorbringung dieses Widerspruchs alle diejenigen Handlungen, aus welchen diese Logik (Seit. 14. Fll.) die Thätigkeit des Verstandes, als Verstandes, oder das Denken, bestehen läßt; und die Handlungen meines Denkens selbst führen mich, nach ihr, auf Widersprüche. Die Natur dessen, was in uns vergleicht, abstrahiert, und verbindet, geht als etwas über das gemeine Bewußtseyn hinausliegendes, die Logik im Sinne des Hrn. Verf. gar nichts an; und gleichwohl kann uns nur allein die Einsicht in diese Natur und Beschaffenheit des Vergleichenden, Abstrahierenden, und Verbindenden, das heist die Einsicht in das Wesen des Denkens, als eines Denkens, einen wahren und adäquaten Begriff von einem Widerspruche verschaffen. Hätte der Hr. Verfasser das Denken, durch Ergründung seines Wesens, vom bloßen Vorstellen gehörig gesondert: so würde er außer seinen widersprechenden Behauptungen, auch noch manche halbwahre Sätze, wie die folgenden sind, vermieden haben. Seit. 36. §. 34. heist es:

„Durch höhere Begriffe denkt man von vielen Dingen wenig, durch niedere aber von wenig Dingen viel.“

Die Begriffe von Verhältnissen sind insgesamt abgezogene, mithin höhere Begriffe. Denkt man aber dadurch von vielen Dingen wenig, oder äussert sich nicht im Gegentheile das Denken als ein eigentliches Denken, um so mehr, je weniger konkretes, und zu den Eigenschaften niederer Begriffe gehöriges, an gewissen Verhältnissbegriffen haftet? — Der Dichter muss bekanntlich sich an niedere Begriffe halten, die Sphäre des Individuellen, Subjektiven und Sinnlichen ist die seinige; denkt er aber darum von wenig Dingen viel, oder nicht im Gegentheile von vielen Dingen oft sehr wenig? — Eine grosse Summe sinnlicher Merkmale an gewissen Gegenständen uns in unserm Bewusstseyn vergegenwärtigen, heisst doch nicht, viel von ihnen denken, sondern sich viel und mancherley an denselbigen vorstellen. Deutlichkeit beruht anerkanntermassen auf den Wirkungen eines abstrahierenden, die Verhältnisse der Dinge mehr als das konkrete an denselbigen, ihre Form mehr als ihren Stoff, beachtenden, und im Bewusstseyn hervorhebenden, Verstandes; folglich müsste die Deutlichkeit, nach dieser Logik, auf einem wenig Denken beruhen; die Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen aber, die eine

Menge sinnlicher Merkmale in unserm Gemüthe zusammendrängt, würde, nach ihr, als ein viel Denken müssen betrachtet werden.

Wie genau es der Hr. Verf. bey seiner Behandlungsart des Denkens überhaupt, mit dem Ausdrücke der Denkgesetze selbst, genommen haben werde, läßt sich aus dem bisherigen leicht schliessen. Seine Form für den Satz des Widerspruchs lautet (Seit. 21.) folgendermassen

„Vorstellungen, die einander widersprechen, können nicht mit einander verbunden werden.“

In was können sie nicht mit einander verbunden werden? Sie lassen sich ja doch in der Phantasie und in der Sprache mit einander verbinden. Was heisst also hier dieß: nicht mit einander verbunden werden können? — Wohl nichts anders, als: widersprechende Vorstellungen lassen sich zwar in der subjektiven sinnlichen Vor-

stellkraft, aber nicht eben so in einem Denken verbinden. Die Identität des Denkens würde aufhören; das Denken müßte sich, als ein Denken, selbst zerstören, und sein eigenes Wesen verläugnen, wenn es Vorstellungen, welche, vermittelt desselben, als unvereinbar erkannt worden sind, nun doch auch wieder, in demselbigen Bezüge, als vereinbar darstellte. Diefs wären ungefähr die erforderlichen näheren Bestimmungen, wenn man auch nur inne werden wollte, was der Herr Verfasser, nach seiner Ansicht vom Widerspruchsatze, mit dem Ausdrucke sagen will: „widersprechende Vorstellungen können nicht mit einander verbunden werden.“ Durch den umschreibenden Beysatz:

„Solche Vorstellungen, wovon die eine die Negation dessen enthält, was in der anderen gesetzt worden ist, können nicht als Merkmale auf einander bezogen werden.“

Ist dem Schwankenden in dieser Erklärung des Widerspruchssatzes ganz und gar nicht abgeholfen. Wenn z. B. das Wort: Haus: für den Gegenstand selbst gesetzt wird, denn es bezeichnet: so enthält doch gewiss die eine dieser Vorstellungen eine Negation dessen, was in der anderen gesetzt wird, so lange ein Wort kein Baum ist. Lassen sie sich aber darum nicht als Merkmale auf einander beziehen? — Müssen ferner nicht, bey jedem verneinenden Urtheile, Vorstellungen, wovon die eine die Negation dessen enthält, was in der anderen gesetzt worden ist, zusammengehalten, verglichen, folglich ihre Merkmale auf einander bezogen werden? Auch durch die, den Ausdruck des Widerspruchssatzes hier begleitenden, reichlichen Anmerkungen wird man nicht weiter gebracht. In diesen heisst es unter anderen:

„Man würde sich selbst widersprechen,
wenn man einem Begriffe dasjenige Merk-

mal absprechen wollte, was bereits in ihm gedacht worden ist.“

Nimmt der Herr Verfasser das Denken hier nicht in einem, dem bloßen Vorstellen gerade entgegengesetzten Sinne; so ist auch dieser Satz wiederum ganz falsch; denn man widerspricht sich keineswegs, wenn man diesem oder jenem Begriffe Merkmale, welche man sich bisher an ihm vorstellte, in so ferne man sich's bloß vorstellte, nach Befinden der Umstände, auch wiederum abspricht. Die Materie oder der Inhalt eines, sich auf etwas konkretes beziehenden, Begriffes, mithin dasjenige, was von sinnlichen Merkmalen vermittelt unserer Vorstellkraft in ihm vergesellschaftet wird, ändert sich ja von selbst; wie sollte man sich also widersprechen, wenn man ihm Merkmale abspricht, die man sonst sich in ihm vorzustellen (und zwar durch Begriffe vorzustellen, mithin, nach dieser Logik, in ihm zu denken) Ursache fand? —

Endlich soll der Satz des Widerspruchs, mit-
hin, bey Herrn Schulze, der Satz, daß Merkma-
male, die einander aufheben, nicht mit einander
verknüpft werden können, mittelbar auch diese
Wahrheit enthalten, daß Merkmale oder Vorstel-
lungen, die einander einschliessen, nothwendig
mit einander verbunden werden müssen. Hier
müßte also folgendermassen geschlossen werden:

Weil Merkmale, die einander aufheben,
nicht mit einander verknüpft werden kön-
nen, so müssen Merkmale, die einander
einschliessen, nothwendigerweise miteinander
verbunden werden. — Letzteres ist mit-
telbar im ersteren enthalten, — (Seit.
22, 23, Nro. 6.)

Ich überlasse es einem jeden, ob er hierinn
eine Konsequenz, ob er zwischen dem ersten und
zweyten Satze auch nur den mindesten, mittelba-
ren oder unmittelbaren, Zusammenhang einsehen

kann. Aber, um ja das Identitätsgesetz nicht an die Spitze der Logik stellen zu müssen, will der Hr. Verf. lieber auch die Nothwendigkeit der Verbindung solcher Vorstellungen, die sich in einem Denken einschließen, unter seinen Widerspruchssatz zwingen; folglich sie aus der Unmöglichkeit der Verknüpfung solcher Merkmale deducieren, welche einander aufheben; „denn sagt, sagt er, man würde sich selbst widersprechen, (das heißt bey ihm: man würde Merkmale, die einander aufheben, verknüpfen,) wenn man einem Begriffe dasjenige Merkmal absprechen wollte, was bereits in ihm gedacht worden ist.“

Wenn man also einem Begriffe das, bereits in ihm gedachte, Merkmal absprechen wollte: so würde man Merkmale, die einander aufheben, verknüpfen? — Das Abprechen von zusammen-gedachten Merkmalen, wäre eine Verknüpfung widersprechender Merkmale?! — Welch unver-

einbare Behauptungen zieht der Herr Verfasser dem schlichtesten Geständnisse eines jeden, noch so gemeinen, Bewußtseyns vor, daß vorher irgend ein positiver Grund der bestimmten Verknüpfung gewisser Dinge aufgestellt seyn müsse, ehe man in einzelnen, jene Dinge betreffenden, Fällen sagen könne, warum und in wie ferne diesmal jener positive Grund einer bestimmten Verknüpfung an ihnen ausgedrückt, oder verfehlt, — mithin ein Widerspruch begangen — worden seye. Allein der Herr Verfasser fand es der Natur der Sache gemäßer, das Ausschließn nicht nur wiederum vorher zu versuchen, ehe noch etwas gesetzt war (Grundriß der ersten Logik Seit. 23); sondern auch aus der Unmöglichkeit der Verknüpfung gewisser Vorstellungen, als dem Prius in seinem Systeme, erst zu zeigen und abzuleiten; warum und in wie ferne gewisse andere, mit jenen widersprechenden gleichwohl nichts gemeinhabende, Vorstellungen, aus dem Grunde der Unvereinbarkeit jener widersprechenden, itzt eben doch nothwendig unter sich vereinigt wer-

den müssen. Noch mehrere gewagten Combinationen auszuheben, macht mir die Pünktlichkeit und gewissenhafteste Unpartheylichkeit, womit ich die bisher angeführten darlegte und zergliederte, überflüssig.



der in demselben Jahre
 von dem Kaiser
 und dem Reichstag
 die Stadt zu einem
 Reichsfreistadt erhoben.

Im Jahre 1527

wurde die Stadt

von dem Kaiser

zu einem Reichsfreistadt

erhoben.

Im Jahre 1527

wurde die Stadt

von dem Kaiser

zu einem Reichsfreistadt

erhoben.

Im Jahre 1527

wurde die Stadt

von dem Kaiser

zu einem Reichsfreistadt

erhoben.

Im Jahre 1527

wurde die Stadt

von dem Kaiser

zu einem Reichsfreistadt

erhoben.

Bardili, Christoph Gottfried,

Beytrag zur Beurtheilung des gegenwaertigen Zustandes der Vernunftlehre

Landshut 1803

Ph.sp. 51

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042672-7